

Volker Kohlheim, Bayreuth

Fragwürdige Benennung. Der Anfangssatz von Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“¹

Für Davide de Camilli zum 70. Geburtstag

1 Einführung

„Eduard, – so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter – Eduard hatte in seiner Baumschule die schönste Stunde eines Aprilmachmittags zugebracht, um frisch erhaltene Pflropfreiser auf junge Stämme zu bringen.“² Ein derartiger Erzähleingang, welcher das Benennen im Augenblick des Nennens selbst reflektiert,³ darf das besondere Interesse der literarischen Onomastik beanspruchen. Darüber hinaus ist für viele dieser erste Satz aus Johann Wolfgang von Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“ der eindrucksvollste Romananfang der deutschen Literatur überhaupt.⁴ Und zugleich ist er einer der mehrdeutigsten, ambivalentesten. Welch ein Gegensatz zu so selbstgewissen, eindeutigen Einführungen der Hauptfigur wie etwa: „Friedrich Mergel, geboren 1731, war der einzige Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder Grundeigentümers geringerer Klasse im Dorfe B. [...]“⁵ oder „Diederich Heßling war ein weiches Kind [...]“!⁶ Vergleichen lässt sich Goethes erster Satz der „Wahlverwandtschaften“ in der älteren Literatur allenfalls mit E. A. Poes Beginn der Erzählung „William Wilson“, veröffentlicht dreißig Jahre nach Goethes Roman: „Let me call myself, for the present, William Wilson“.⁷ Allerdings wird hier die im ersten Satz vor allem durch die Parenthese „for the present“, doch auch durch das „Let me call myself“ erzeugte Unsicherheit des Lesers in Bezug auf die Zuverlässigkeit der Namens-

nennung sofort durch den folgenden Satz beseitigt. Dieser gibt ihm nämlich tatsächlich in seiner Vermutung Recht, *William Wilson* sei gar nicht der wirkliche Name des Ich-Erzählers. Zwölf Jahre später setzt H. Melville mit seinem lakonischen „Call me Ishmael“ den Leser erneut in Zweifel hinsichtlich der realen Identität seines Erzählers. „Eine seltsame Unsicherheit überkommt uns. Ist der Erzähler denn etwa nicht jener Ishmael, von dem er erzählt?“, fragt W. KAYSER, um in der Folge diese Ahnung in gewissem Sinne zu bestätigen.⁸ Fragen wir nach dem, was allen drei Anfängen gemeinsam ist, so ist es das Verb „nennen“ beziehungsweise „to call“, ein Verb, das, indem es den Akt der Benennung bewusst macht, als vorzügliches Signal der Autoreferentialität gelten darf.⁹ Ansonsten gibt es durchaus Unterschiede. Der offensichtlichste besteht natürlich darin, dass die beiden angloamerikanischen Ich-Erzähler etwas über ihren eigenen Namen aussagen, sei dieser nun in der fiktionalen Welt echt oder nicht, während bei Goethe eine *wir* genannte Instanz eine der Hauptfiguren des Romans „Die Wahlverwandtschaften“ ausdrücklich benennt. Hierauf ist nun einzugehen.

2 Poetische Setzung oder Laborversuch?

Schon bezüglich der Interpretation des Personalpronomens „wir“ im ersten Satz von Goethes „vieldeutigstem Buch“¹⁰ tun sich Fragen auf. Verhält es sich wirklich so einfach, wie E. SPRANGER es sieht, wenn er vom „Berichterstatter“ schreibt, „der sich im Anfang kurz mit ‚wir‘ einführt“?¹¹ Dieser Anfangssatz erlaubt eine Vielzahl von Lektüren. Bekanntlich ist der Gebrauch der ersten Person Plural vieldeutig: Es kann der *pluralis maiestatis* gemeint sein oder der *pluralis modestiae*. Ersterer Fall, dass der Dichter von sich als von „seine[r] Dichtermajestät ‚Goethe‘“¹² sprechen wollte, ist wohl auszuschließen. Am naheliegendsten ist die Interpretation des „wir“ als *pluralis modestiae*, der nicht umsonst auch

„Autorenplural“ genannt wird. Davon ging offensichtlich auch E. SPRANGER im oben angeführten Zitat aus. Denkbar ist aber auch eine dritte Möglichkeit, auf die D. B. LEISTNER hingewiesen hat. Er macht darauf aufmerksam, dass das Personalpronomen „wir“ hier im Zusammenhang mit dem Verb „nennen“ zu sehen ist. Es wird hier ja nicht gesagt, ein reicher Baron im besten Mannesalter „heiße“ *Eduard*, was man als Leser einfach hinzunehmen hätte, sondern „wir“ nennen diesen Baron *Eduard*. „Wir“, das muss nicht nur heißen: „wir, nämlich der Autor“, es kann auch so, wie es in der alltäglichen Kommunikation üblich ist, eine Gruppe meinen, die den Sprecher und eine beliebig große weitere Anzahl von Personen enthält, die der Sprecher mit dem „wir“ einschließt. Wird das „wir“ so interpretiert, dann „werden die Leser an der Einrichtung des von Goethe verfaßten Erzählhandlungsschemas ‚Die Wahlverwandtschaften‘ ‚beteiligt‘“, folgert D. B. LEISTNER,¹³ und W. SCHMIDT-DENGLER schließt sich dieser Ansicht an, indem er schreibt: „[...] der Erzähler läßt uns mit einem großzügigen ‚wir‘ am Taufakt teilhaben.“¹⁴ Freilich „nicht an der aktuellen Einrichtung des Erzähltextes ‚Die Wahlverwandtschaften‘“¹⁵, präzisiert D. B. LEISTNER, vielmehr ist die Teilnahme von Seiten des Lesers nur fingiert.¹⁶ Dennoch geht das, was hier zwischen Autor und Leser stattfindet – D. B. LEISTNER nennt es ein „poietische[s] Sprachspiel“¹⁷ –, über das hinaus, was D. LAMPING als Funktion derartiger „Identifizierungssätze“ beschreibt: „Ihre Hauptaufgabe ist es, die spezielle Konvention des Namensgebrauchs, die Zuordnung eines Namens zu seiner Figur, dem Leser bekanntzumachen.“¹⁸ Interpretiert man das „Wir“ des ersten Satzes aber als ein die Leser einschließendes „Wir“, so wird hier nichts „bekannt gemacht“, sondern Autor und Leser tun so, als würden sie – bei jedem Leseakt erneut – einen reichen Baron im besten Mannesalter in einer „poietische[n] Setzung“¹⁹ gemeinsam *Eduard* nennen.

Allerdings ist noch eine weitere, eine vierte Deutung des ersten Satzes der „Wahlverwandtschaften“ möglich. Sie beruft sich auf den naturwissenschaftlichen Ursprung des Begriffs „Wahlver-

wandtschaft“, der, abgesehen von ALBERTUS MAGNUS und G. GALILEI, die bereits den Terminus *affinitas* für die Neigung von Körpern sich zu verbinden, gebrauchten, in auch für Goethe maßgeblicher Weise von dem Schweden Torbern BERGMAN geprägt und definiert wurde, und zwar in seiner 1775 erschienenen Abhandlung „De attractionibus electivis“.²⁰ In diesem für Goethes Roman so wichtigen Bereich der Naturwissenschaft kann die Formulierung „so nennen wir“ nun gleichbedeutend mit der Aussage „so nennt man“, „so heißt“ verwendet werden. Ein Beispiel für diesen Wortgebrauch findet sich sogar im Roman selbst. Als nämlich der Hauptmann in dem „chemischen Gespräch“ den Begriff der „Wahlverwandtschaft“ zu erläutern beginnt, tut er das mit den Worten: „Diejenigen Naturen, die sich beim Zusammentreffen schnell ergreifen und wechselseitig bestimmen, nennen wir verwandt“. Und in GOETHES „Farbenlehre“ heißt es: „Diejenige Farbe, welche bei Verrückung eines Bildes vorausgeht, ist immer die breitere, und wir nennen sie einen Saum; diejenige Farbe, welche an der Grenze zurückbleibt, ist die schmalere, und wir nennen sie einen Rand.“²¹ Analog hierzu könnte der Satz „Eduard – so nennen wir [...]“ auch wie die Definition eines chemischen Elementes gebraucht sein: Dieses „Element“ *Reicher Baron* wird allgemein *Eduard* genannt.²² Der Roman „Die Wahlverwandtschaften“ würde damit, wie jüngst ein Interpret festgestellt hat, zur „Simulation eines Laborversuchs“²³. Bei einem Werk, in das der Autor nach seinen eigenen Worten „viel hineingelegt, manches hinein versteckt“ hat,²⁴ mag auch diese Deutung ihre Berechtigung haben.

3 *Eduard* syntagmatisch und paradigmatisch

Der Name *Eduard* selbst ist Teil eines raffinierten Namenspiels und -rätsels, das Goethe in seinem Roman angelegt hat. Im literarischen Kunstwerk ist jeder Name in einem Spannungsverhältnis zwischen der Achse der Syntagmatik und der Achse der Paradigmatik

angesiedelt, das heißt, jeder literarische Name steht einerseits in Relation zu allen anderen Namen im Text – diese Bezüge bilden die syntagmatische Achse –, verweist aber auf der paradigmatischen Achse auf alle seine Vorgänger in Literatur und realer Lebenswelt.²⁵ Gerade diese Achse führt bei *Eduard* weit zurück in die Vergangenheit, wenn man will, bis zu dem angelsächsischen König Edward dem Älteren, der als König von Wessex i. J. 924 starb. Beschränkt man sich auf literarische, also intertextuelle Bezüge, deuten sowohl Christopher Marlowes blutrünstiges Stück „The Troublesome Reign and Lamentable Death of Edward II“, sein einziges Drama über einen schwachen Helden, als auch die schottische Ballade „Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot? Edward, Edward!“ darauf hin, dass es bei diesem Roman, wie Goethe selbst sagte, „zu bösen Häusern hinausgeh'n muß“²⁶. Goethe war von der 1773 von Herder übertragenen Edward-Ballade zutiefst beeindruckt; sie war für ihn „das Höchste, was wir in dieser Art kennen“²⁷. Aber auch F. H. Jacobis *Eduard* aus dem 1775/76 erschienenen Roman „Eduard Allwills Papiere“, von dem es heißt: „Ein größerer Held in der [...] Liebe ist nie gewesen“²⁸, mag keine geringe Rolle bei der Wahl des Namens für Goethes „Helden“ gespielt haben, von dem er selbst sagte, dass er ihm trotz aller seiner Schwächen „wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt“.²⁹ Wie Goethes *Eduard*, der es „nicht gewohnt“ war, „sich etwas zu versagen“, dem „bisher alles nach seinem Sinne gegangen“ war³⁰, soll es auch „unerhört seyn, daß dem Eduard [mit dem redenden Namen *Allwill*] je ein Anschlag mißlungen wäre“³¹. Auch die Tatsache, dass *Eduard Allwill* nicht mit übergroßen Geistesgaben gesegnet ist – „für etwas schwach am Geist hielt man ihn“³² –, lässt ihn als Präfiguration von Goethes *Eduard* erscheinen.³³ Demgegenüber dürften andere Namensvorbilder weniger gewichtig gewesen sein, etwa *Milord Édouard* aus J. J. Rousseaus „Julie ou la nouvelle Héloïse“ (1761), Ch. A. Vulpius' „Eduard Rosenthal“ (1784), Sophie Mereaus „Amanda und Eduard“ (1797/1803) oder „Eduard, der Zögling der Natur“ (1800) aus der Feder des

Vielschreibers Georg Karl Claudius. Zudem war *Eduard* auch in der realen Welt zu Beginn der 19. Jahrhunderts ein ausgesprochen häufig vergebener Name.³⁴

Die Achse der Syntagmatik, die Beziehung zwischen den onymischen Elementen des Textes, ist in den „Wahlverwandtschaften“ besonders relevant. Außer *Eduard* gehören noch drei weitere Figuren zum Kern des Romans, auch sie nur mit ihren Vornamen benannt: *Charlotte*, *Otto* und *Ottolie*; dazu kommen das Kind *Otto* sowie die Neben- und Kontrastfiguren *Luciane* und *Nanny*. Ein Familienname wird nur dem „Entzweier“ *Mittler* zugestanden. So kann man sicher mit Recht von einer „Kargheit der Namengebung“ in diesem Roman sprechen, wie W. BENJAMIN dies tut,³⁵ dennoch spielen Namen und selbst ihre Bestandteile, die Buchstaben, in diesem Roman eine überragende Rolle.³⁶ Dies drückt auf ironische Weise auch Goethe selbst aus, und zwar in einem Erzählerkommentar über die Romanfigur *Mittler*, der – allerdings vergeblich – überall vermitteln will: „Diejenigen, die auf die Namensbedeutungen abergläubisch sind, behaupten, der Name *Mittler* habe ihn genötigt, diese seltsamste aller Bestimmungen zu ergreifen.“³⁷ Uns geht es diesmal nur um den Anfangssatz des Romans, und so brauchen wir dieses Thema hier nur kurz zu streifen, vor allem, da dieses Sprachspiel, das im Anschluss an alchemistisch-kabbalistische Symbolik alle für die Handlung relevanten Namen dem Namen *Otto* zuordnet, bereits mehrfach erschöpfend analysiert worden ist, am explizitesten von H. SCHLAFFER.³⁸ Liest H. SCHLAFFER die „Wahlverwandtschaften“ letztlich als listigen Versuch Goethes, hinter einer in zeitgenössisches Kostüm gekleideten Handlung die Gültigkeit eines zu seiner Zeit bereits überholten alchemistisch-mythologischen Weltbilds darzustellen,³⁹ so argumentiert M. SCHWANKE onomastisch-etymologisch und sieht den Roman als ironisches Spiel um den Begriff des „Besitzes“, der allen vier zentralen Namen inhärent ist.⁴⁰ Dies liegt im Falle von *Otto* und *Ottolie*, zwei Namen, die beide auf ahd. *ōt* ‚Besitz‘ zurückgehen, auf der Hand, bei *Charlotte* gelingt diese Interpretation jedoch nur gewaltsam durch eine

volksetymologische Umdeutung der französischen Endung *-otte*. Anders dagegen beim Namen *Eduard*: Hier erscheint das germanische Etymon lediglich in altenglischer Gestalt als *ēad*. Dass diese Romanfigur, die so leichtfertig ihren mühsam erworbenen „Besitz“, nämlich *Charlotte*, später auch ihr Leben, weggeben möchte, ausgerechnet den Namen *Eduard*, also *ēad-weard*, ‚Hüter des Besitzes‘, trägt, mag nicht als die geringste Ironie dieses durch eine „abgründige Ironie“⁴¹ gekennzeichneten Romans gelten.

4 „Dilettantischer“ Namentausch

Diese Ironie wird zwei Kapitel weiter noch dadurch gesteigert, dass wir bald erfahren, dass *Eduard* „in Wirklichkeit“ gar nicht *Eduard* heißt, sondern ebenfalls *Otto*. Ein „jugendliche[s] Freundschaftsstück“ nennt es rückblickend *Eduard*, dass er seinen eigentlichen Namen, den „hübschen, lakonischen Namen“ *Otto*, gegen den selbstgewählten Namen *Eduard* vertauschte,⁴² um die ständigen Verwechslungen mit seinem Namensvetter und Freund, dem Hauptmann, zu vermeiden. „Wobei [er] denn doch nicht gar zu großmütig war“, wie ihn der Hauptmann erinnert, da ihm „der Name *Eduard* besser gefiel, wie er denn auch, von angenehmen Lippen ausgesprochen, einen besonders guten Klang hat.“⁴³ An den „angenehmen Lippen“, die ihr Teil mit dazu beitragen, dass *Eduard* alles andere als ein „Hüter seines Hauses“ ist, wird es bald nicht fehlen. Darüber hinaus wird unserer interpretatorischen Gewissheit durch die Mitteilung der Tatsache, dass nicht eigentlich „wir“ es waren, die zu Beginn des Romans, zwei Kapitel zuvor, „einen reichen Baron im besten Mannesalter“ *Eduard* benannt haben, sondern dass dieser es, seinen „eigentlichen“ Namen *Otto* ablegend, längst schon selbst getan hatte, buchstäblich der Boden unter den Füßen weggezogen. N. RESCHKE sieht in dieser „Selbstumtaufe“ *Otto-Eduards* das (unbewusste) Bestreben, „seine väterliche Herkunft zu negieren“, auf poetologischer Ebene zugleich aber

auch „die Unterminierung erzählerischer Allmacht“,⁴⁴ wie sie zumindest eine Lesart des Eingangssatzes suggeriert. Dass es allerdings nur die äußere Schale seines Namens ist, die der Baron mit dem Wechsel von *Otto* zu *Eduard* vertauscht, während der innere Kern, das Etymon *ōt/ēad* ‚Besitz‘ – ihm selbst sicher unbewusst – erhalten bleibt,⁴⁵ wirft wiederum bezeichnendes Licht auf den Charakter dieses ewigen „Dilettanten“⁴⁶.

5 Sprachskepsis und Figurenkonstitution: Goethes fragwürdige Benennung

Abschließend ist noch zu fragen, was Goethe mit diesem so eigenartigen Romananfang erreicht. Einerseits lässt sich durchaus, wie dies CH. MITTERMÜLLER in seiner erst kürzlich erschienenen, argumentativ überzeugenden Studie getan hat, schon der erste Satz des Romans als Beleg für die Sprachskepsis des Dichters auffassen, indem er „die Problematik des Bezeichnens“ verdeutlicht und „auf diese Weise jene Kluft“ markiert, „die das Erkenntnismedium Sprache von seinem Gegenstand trennt“.⁴⁷ Tatsächlich lässt sich der Anfangssatz der „Wahlverwandtschaften“, indem er die Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem auf onomastischer Ebene thematisiert, als Symptom eines tiefgehenden Misstrauens gegenüber dem Kommunikationsmittel „Sprache“ lesen⁴⁸, eines Misstrauens, das Goethe nicht nur mit seinen Zeitgenossen J. G. HERDER und G. CH. LICHTENBERG teilt, auf die CH. MITTERMÜLLER in seiner Studie verweist⁴⁹, sondern das ihn sogar mit seinem Antipoden JEAN PAUL verbindet, für den die Sprache ebenfalls nur „ein Werkzeug von zweifelhafter Tauglichkeit“ ist.⁵⁰ Diese durchaus zeitgenössische Sprachskepsis, die letztlich, wie M. SCHMITZ-EMANS überzeugend dargelegt hat,⁵¹ auf die sprachphilosophischen Gedanken L. LOCKES und G. BERKELEYS zurückgeht, wird in den „Wahlverwandtschaften“ zusätzlich dadurch intensiviert, dass der im Anfangssatz des Romans stattfindende „adamitische“ Benen-

nungsakt⁵² kurze Zeit später als „willkürliche Setzung“⁵³ der Romanfigur *Otto/Eduard* decouvriert wird.

Andererseits wird selten in einem „ersten Satz“ so klar wie hier sichtbar, dass es der Name ist, der die literarische Figur konstituiert.⁵⁴ „Keinen Namen zu haben bedeutet, nicht zu existieren“,⁵⁵ auch und gerade im literarischen Text. Zunächst nennt ein wie immer geartetes *Wir* den Namen *Eduard*. Nachdem die Figur derart markant in die fiktionale Welt gesetzt ist, werden ihr zwei Attribute zugeordnet, sodass wir bei der anaphorischen zweiten Nennung des Namens, immer noch im ersten Satz, bereits Eigenschaften mit der literarischen Figur *Eduard* verbinden können: Er ist ein „reicher Baron“ und befindet sich in den „besten Mannesjahren“. Die fiktionale Welt des Romans ist damit begründet, wobei Goethe offensichtlich gar nicht erst den Versuch macht, die Künstlichkeit dieser Welt zu verbergen. Während der Autor üblicherweise versucht, „Zeichenvergessenheit“ zu evozieren, den Leser gänzlich von der Fiktionalität des Geschehens abzulenken, wird hier gerade der „Konstruktcharakter“ von Literatur offengelegt.⁵⁶ Somit gelingt es Goethe, durch den Erzähleingang „Eduard – so nennen wir [...]“ seine Überzeugung, „daß das Kunstwahre und das Naturwahre völlig verschieden sei, und daß der Künstler keineswegs streben solle oder dürfe, daß sein Werk eigentlich als Naturwerk erscheine“,⁵⁷ dem Leser durch das Kunstwerk selbst augenfällig zu machen. Goethe mag damit gehofft haben, dass sein Publikum, das mit einem derart distanzierten Romananfang konfrontiert wird, „von dem modernen Wahne, daß ein Kunstwerk dem Scheine nach wieder ein Naturwerk sein müsse“,⁵⁸ geheilt werde. Die Identifikation des Lesers mit der Kunstfigur „Eduard“ ist durch diesen Romananfang zweifellos erschwert, aber sie ist nach der klassischen Kunstauffassung des späten Goethe auch nicht erwünscht.⁵⁹ Dennoch wird die Figur durch *nominatio* und Attribuierung von Eigenschaften für den Leser konstituiert; zugleich erreicht Goethe dadurch, dass er dem Leser zunächst einen eigentlich falschen Namen nennt, der seinem Inhalt nach noch

dazu hochstaplerisch ist – *Eduard* ist alles andere als ein „Wahrer seines Besitzes“ –, dass das Vertrauen des Lesers in diese Romanfigur, die den untergründigen, „dämonischen“ Gewalten am stärksten ausgeliefert ist, von Anfang an untergraben wird.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines zuerst unter dem Titel „Eduard – è così che noi chiamiamo ...! La *nominatio* nella prima frase delle *Affinità elettive* di Goethe“, in: M. G. ARCAMONE u. B. PORCELLI (Hrsg.), *Studi di onomastica offerti a Davide De Camilli*, Pisa 2009 erschienenen Beitrags.
- 2 J. W. v. Goethe (1809/1977⁹) 242.
- 3 J. ADLER (1987) 141.
- 4 Nach W. SCHMIDT-DENGLER (2008) 1 trifft auf diesen ersten Satz sogar „das Los der Auserwähltheit“ zu.
- 5 A. v. Droste-Hülshoff (1842).
- 6 H. Mann (1918).
- 7 So ist z. B. für B. NUGNES (1998) 110 dieser Beginn einer der schönsten und zugleich tragischsten Anfänge der amerikanischen Erzählliteratur.
- 8 W. KAYSER (1969) 209.
- 9 Vgl. Ch. PAUL (1988) zu „Moby Dick“.
- 10 B. v. WIESE (1977⁹) 653.
- 11 E. SPRANGER (1969) 231.
- 12 D. B. LEISTNER (1975) 272.
- 13 D. B. LEISTNER (1975) 276.
- 14 W. SCHMIDT-DENGLER (2008) 1.
- 15 D. B. LEISTNER (1975) 275.
- 16 D. B. LEISTNER (1975) 276.
- 17 Ebenda.
- 18 D. LAMPING (1983) 21.
- 19 D. B. LEISTNER (1975) 273.
- 20 B. v. WIESE (1977⁹) 680–684.
- 21 J. W. v. GOETHE, (1810/1975⁷) 376.

- 22 Es ist vor allem J. ADLER (1987), der auf diesen Zusammenhang hingewiesen hat. Allerdings wird man seiner Folgerung, diese Art der Nennung lasse *Eduard* „gleichsam als Decknamen erscheinen“ (142), kaum zustimmen wollen.
- 23 Th. ELM (2003) 100.
- 24 Brief GOETHE an K. F. Zelter vom 1. Juni 1796, zit. nach: B. v. WIESE (1977⁹) 620 f.
- 25 Zur Geschichte dieser terminologischen Dichotomie, welche hier in leicht verändertem Sinn verwendet wird, s. J. LOTMAN (1993⁴) 122.
- 26 Gespräch im Hause Frommann; zit. nach: B. v. WIESE (1977⁹) 623.
- 27 J. W. v. GOETHE (1806/1978⁸) 283. Ob allerdings Goethes Namenwahl „am Ende [...] die Folge einer autobiographisch motivierten Konfession“ ist, die auf Zacharias Werner und das von ihm im März 1809 für das Weimarer Theater abgelieferte Schicksalsdrama „Der vierundzwanzigste Februar“ zurückgeht, in dem die schottische Ballade frei zitiert wird, wie es N. OELLERS vermutet, erscheint der Entstehungsgeschichte der „Wahlverwandtschaften“ nach fraglich. Vgl. N. OELLERS (1982) 223–234.
- 28 F. H. Jacobi (1776/1962) 24.
- 29 J. W. v. GOETHE an K. F. v. Reinhard, 21. Februar 1810; zit. nach: B. v. WIESE (1977⁹) 624.
- 30 J. W. v. Goethe (1809/1977⁹) 249.
- 31 F. H. Jacobi (1776/1962) 81.
- 32 F. H. Jacobi (1776/1962) 24.
- 33 A. G. STEER, JR. (1990) VI-10: “Eduard’s intelligence [...] was not impressive [...].”
- 34 Vgl. W. SEIBICKE (1996) 569 und W. SEIBICKE (2007) 190 s. v. „Eduard“.
- 35 W. BENJAMIN (1991) 135.
- 36 Vgl. A. G. STEER, JR. (1990) III-10: “Names, with their meanings and implications, form a framework that penetrates every part of the work.”
- 37 J. W. v. Goethe, (1809/1977⁹) 255.
- 38 H. SCHLAFFER (1972/1981).
- 39 Zur Kritik an H. SCHLAFFERS Sichtweise s. jetzt Ch. MITTERMÜLLER (2008) 76, Fußnote 35.
- 40 M. SCHWANKE (1992) 242–250.

- 41 P. HANKAMER (1960⁵) 212.
- 42 J. W. v. Goethe (1809/1977⁹) 258. Sollte Goethe heimlich Jean Pauls Roman „Siebenkäs“ (1796) gelesen haben, in dem ein wirklicher freundschaftlicher Namenstausch die Romanhandlung begründet? Vgl. V. KOHLHEIM (2006) 451–455.
- 43 J. W. v. Goethe (1809/1977⁹) 259.
- 44 N. RESCHKE (2006) 48.
- 45 Vgl. auch A. G. STEER, JR (1990) 28.
- 46 Einen „romantischen Lebensdilettanten“ nennt ihn O. WALZEL (1975) 46.
- 47 Ch. MITTERMÜLLER (2008) 79; vgl. auch ebenda, 59, Fußnote 2.
- 48 Vgl. Ch. MITTERMÜLLER (2008) 50–56.
- 49 Ch. MITTERMÜLLER (2008) 34–50.
- 50 M. SCHMITZ-EMANS (1986) 50. Tatsächlich ist die Übereinstimmung zwischen einer Äußerung GOETHES wie der folgenden aus „Dichtung und Wahrheit, Vierter Teil“: „Denn daß niemand den andern versteht, daß keiner bei denselben Worten dasselbe was der andere denkt [...], hatte ich schon allzu deutlich eingesehn“ (78), auf die Ch. MITTERMÜLLER (2008) 81 verweist, mit der JEAN PAULS: „Zwei sprechen miteinander. Beide bedienen sich einerlei Worte – aber nicht beide verbinden dieselben Begriffe damit“ (II 1, 69 f.), angeführt von M. SCHMITZ-EMANS (1986) 47, frappant.
- 51 M. SCHMITZ-EMANS (1986) 12–54.
- 52 N. RESCHKE (2006) 41.
- 53 N. RESCHKE (2006) 50.
- 54 Vgl. zur Konstituierungsfunktion des literarischen Namens V. KOHLHEIM (2007) 105–107.
- 55 D. DE CAMILLI (2004) 55.
- 56 Die Termini nach A. KLUGER (2008) 78.
- 57 J. W. GOETHE (1798/1978⁸) 70.
- 58 J. W. GOETHE (1798/1978⁸) 57 f.
- 59 „Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen“, wird im Rückblick von „Dichtung und Wahrheit“ aus als Zeichen jugendlicher Unreife gewertet! Vgl. F. JANNIDIS (2004) 230 und Ch. MITTERMÜLLER (2008) 124 f.

Literatur

- J. ADLER, „Eine fast magische Anziehungskraft“. Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘ und die Chemie seiner Zeit, München 1987.
- W. BENJAMIN, Goethes Wahlverwandtschaften, in: R. TIEDEMANN u. H. SCHWEPPEHÄUSER (Hrsg.), W. Benjamin, Gesammelte Schriften I, 1: Abhandlungen, Frankfurt a. Main 1991, 123–201.
- D. DE CAMILLI, Itinerari napolitani di Paul Heyse, in: *il Nome nel testo* 6 (2004), 55–69.
- Th. ELM, „Wissen“ und „Verstehen“ in Goethes „Wahlverwandtschaften“, in: G. BRANDSTETTER (Hrsg.), *Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes „Wahlverwandtschaften“*, Freiburg i. Brsg. 2003, 91–107.
- J. W. v. GOETHE, Über Laokoon [1798], in: E. TRUNZ (Hrsg.), *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 12, München 1978⁸, 56–66.
- J. W. v. GOETHE, Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. Ein Gespräch [1798], in: E. TRUNZ (Hrsg.), *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 12, München 1978⁸, 67–73.
- J. W. v. GOETHE, [Rez.:] Des Knaben Wunderhorn [1806], in: E. TRUNZ (Hrsg.), *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 12, München 1978⁸, 270–284.
- J. W. v. GOETHE, Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil [1810], in: E. TRUNZ (Hrsg.), *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 13, München 1975⁷.
- P. HANKAMER, *Spiel der Mächte. Ein Kapitel aus Goethes Leben und Goethes Welt*, Stuttgart 1960⁵.
- F. JANNIDIS, *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie (= Narratologia 3)*, Berlin/New York 2004.
- W. KAYSER, *Wer erzählt den Roman?*, in: V. KLOTZ (Hrsg.), *Zur Poetik des Romans (= Wege der Forschung 35)*, Darmstadt 1969, 197–216.
- A. KLUGER, *Dichtung als autobiographisches Labor. Reflexionen über die Möglichkeiten der eigenen Lebensbeschreibung in Jean Pauls „Leben Fibels“*, in: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 43 (2008) 65–90.
- V. KOHLHEIM, *Der Eigenname bei Jean Paul: seine Funktion, seine Problematik*, in: *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 41 (2006) 439–466.

- V. KOHLHEIM, Die literarische Figur und ihr Name, in: *Namenkundliche Informationen* 91/92 (2007) 97–127.
- D. LAMPING, *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens* (= Wuppertaler Schriftenreihe Literatur 21), Bonn 1983.
- D. B. LEISTNER, *Autor – Erzähltext – Leser. Sprachhandlungstheoretische Überlegungen zur Sprachverwendung in Erzähltexten. Sprachspielgrammatische Versuche zum poetischen Sprachspiel ‚Autor – Erzähltext – Leser‘* (= Erlanger Studien 5), Erlangen 1975.
- J. M. LOTMAN, *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von R.-D. KEIL, 4., unveränderte Aufl., München 1993.
- Ch. MITTERMÜLLER, *Sprachskepsis und Poetologie. Goethes Romane „Die Wahlverwandtschaften“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“* (= Hermaea 116), Tübingen 2008.
- B. NUGNES, *What’s in a name: esplorazioni nella narrativa americana del primo Ottocento*, in: M. G. ARCAMONE, B. PORCELLI, D. DE CAMILLI, D. BREMER (Hrsg.), *Onomastica e Letteratura. III Incontro di studio di Onomastica e Letteratura*, Atti, Viareggio/Lucca 1998, 99–120.
- N. OELLERS, *Warum eigentlich Eduard? Zur Namen-Wahl in Goethes „Wahlverwandtschaften“*, in: D. KUHN, B. ZELLER (Hrsg.), *Genio huius loci. Dank an Leiva Petersen*, Wien/Köln/Graz 1982, 215–234.
- Ch. PAUL, *Die Antizipation der amerikanischen Postmoderne im Romanwerk Herman Melvilles. Das Spiel mit Selbst, Text und Mythos*, Idstein 1988.
- N. RESCHKE, *„Zeit der Umwendung“*. *Lektüren der Revolution in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“*, Freiburg i. Br./Berlin 2006.
- H. SCHLAFFER, *Namen und Buchstaben in Goethes „Wahlverwandtschaften“*, in: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 7 (1972), 84–102. In erweiterter Form wieder abgedruckt in: N. W. BOLZ (Hrsg.), *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, Hildesheim 1981, 211–229.
- W. SCHMIDT-DENGLER, *Privationen – Negationen. Typologisches zur Entwicklung von Romananfängen*, *Manuskripte* 145/99, ejournal.thing.at/Forum/man145/dengler.html, gelesen am 15. 01. 2008.
- M. SCHMITZ-EMANS, *Schnupftuchsknoten oder Sternbild. Jean Pauls Ansätze zu einer Theorie der Sprache* (= *Literatur und Reflexion* N. F. 1), Bonn 1986.

- M. SCHWANKE, Name und Namengebung bei Goethe. Computergestützte Studien zu epischen Werken (= Beiträge zur Namenforschung N. F., Beiheft 38), Heidelberg 1992.
- W. SEIBICKE, Historisches Deutsches Vornamenbuch, Bd. 1: A–E, Berlin/NewYork 1996; Bd. 5: Nachträge und Korrekturen, Berlin/New York 2007.
- E. SPRANGER, Der psychologische Perspektivismus im Roman, in: V. KLOTZ (Hrsg.), Zur Poetik des Romans (= Wege der Forschung 35), Darmstadt 1969, 217–238.
- A. G. STEER, JR., Goethe's Elective Affinities. The Robe of Nessus, Heidelberg 1990.
- O. WALZEL, Goethes „Wahlverwandtschaften“ im Rahmen ihrer Zeit, in: E. RÖSCH (Hrsg.), Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“ (= Wege der Forschung 113), Darmstadt 1975, 35–64.
- B. v. WIESE, Anmerkungen des Herausgebers zu „Die Wahlverwandtschaften“, in: E. TRUNZ (Hrsg.), Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 6, München 1977⁹, 620–717.

Literarische Texte

- A. v. Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen, in: Morgenblatt für gebildete Leser Nr. 96, 22. April 1842.
- J. W. v. Goethe, Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman [1809], in: E. TRUNZ (Hrsg.), Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 6, München 1977⁹, 242–490.
- F. H. Jacobi, Eduard Allwills Papiere. Faksimiledruck der erweiterten Fassung von 1776 aus Ch. M. WIELANDS „Teutschem Merkur“, mit einem Nachwort von H. NICOLAI, Stuttgart 1962.
- H. Mann, Der Untertan. Roman, Leipzig/Wien 1918.

Summary

The first sentence of Goethe's "Elective Affinities" poses many questions: Who is meant by the personal pronoun "we" that calls a young baron *Eduard*? And are

we to rely on that unusual literary naming procedure that intentionally destroys all fictional illusions? Further on in the novel we are informed that it is actually not a mysterious “we”, but rather that the wealthy baron himself, whose “real” name was *Otto*, had chosen this name. This essay tries to elucidate the motives and intentions underlying Goethe’s ambiguous and capricious game which he plays with the reader’s expectations.